Unterhaltendes und Belehrendes

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 34

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Unterhaltendes und Belehrendes

Es Müetterli.

Dert hinterm Graniumfänschterli,
Dert sitzt gebückt es Müetterli,
U näjht, —, vom Morge früeh bis schpät —
Jitz faltet's d'Händ wie zum Gebät,
Aes briegget — d'Ängli tüe n=ihm weh —
Die Schtichli g'seht äs nümme meh!

U d's matte, schwarze Sydeband
Entfallt der müede tröüe Hand —
Wo g'schaffet het so vieli Jahr,
Für Chind z'erzieh, e ganzi Schaar,
— Doch Alli hei es Härz vo Schtei —
— Im Alter schteit äs jitz allei! —
Der Herrgott einzig gönnt ihm d'Rueh;
E=n=Aengel drückt ihm d'Ängli zue! —

O. Kn.

Die Rappenmünze.

Woher hat unsere kleinste Münze den seltsamen Namen „Rappen"? Nach der in der Münzkunde üblichen Auffassung hat, wie man den „M. N. N." schreibt, die alemannische Rappenmünze ihren Namen hergeleitet von den kleinen silbernen Hohlpfennigen der Münzstätte Freiburg i. Br., die aus dem Besitz der Zähringerherzöge in den der Grafen von Freiburg 1368 an Oesterreich gelangte und der Stadt zu Lehen gegeben wurde. Die Freiburger Pfennige zeigten schon im 13. Jahrhundert einen Adlerkopf, den der Volkswitz als Raben (Rappen) bezeichnete. Eine geringe Pfenningmünze „Kolmar rappen" wird um 1350 in einer Urkunde des Klosters Wettingen im Aargau genannt.

Im 14. Jahrhundert entstand unter den Herren und Städten im Breisgau, Elsäßer Sundgau und der späteren westlichen Schweiz der zur Regelung der Silbermünzprägung errichtete Rappenmünzbund, dessen Tätigkeit um 1580 erlosch. Die Hälblinge der Rappenpfennige hießen nach den kleinen von der Stadt Basel mit dem Bilde eines Bischoffsstabes gemünzten Pfennigen „Stäbler". Eine andere alemannische Pfennigmünze, die Aengster oder Angter, in Basel 1361 genannt, hießen nach den auf Baseler u. a. alemannischen Pfennigen erscheinenden Köpfen (Angesichtern). Kupferne Aengster schlugen die Kantone Luzern bis 1843, Schwyz bis 1846. —

Eine verzwickte Geschichte.

Der Autor trat in das Zimmer des Chefredakteurs Dr. Pick, verbeugte sich tief vor dem dicken, ernsten Mann, der da zwischen den Schriften wühlte, warf die Pelerine seines Mantels mit großartigem Faltenwurf über die Schulter und begann in dramatischem Tonfall:

„Ich komme, mein Herr, um Ihnen einen Roman anzubieten, der berufen ist, die meistbeobachtete Erscheinung auf dem Büchermarkte zu werden. Die Idee ist kurz folgende: Der Held des Romans ist der Graf von Monte Christo. Er hat eine Reise um die Erde gemacht und kehrt nach mehrjähriger Abwesenheit zurück. In Paris lernt er das bildschöne Chormädchen Yvette kennen, die ihm in die Arme sinkt, als sie hört, daß sie den niemals gesehenen, aber lange im stillen verehrten Grafen von Monte Christo vor sich hat. Die beiden beschließen, einander zu heiraten. Da, am Vorabend der Vermählung, macht der Graf von Monte Christo seiner Braut ein furchtbares Geständnis. Er ist gar nicht der richtige Graf von Monte Christo, sondern der Abruzzenräuber Cartouche, der den Grafen überfallen und ermordet hat, um dann dessen Rolle zu spielen. Entsetzt taumelt Yvette bei diesem Geständnis zurück. In diesem Augenblick öffnet sich eine Tapetentür und ein Mann mit einer Maske taucht auf. Es ist der echte Graf von Monte Christo, denn der Mann, den Cartouche erschossen hat, war gar nicht der richtige Graf von Monte Christo, sondern dessen Freund, der Marquis d'Aubigné, der mit dem Gepäck des Grafen vorausgereist war. Kaum hat der Graf diese Sachlage aufgeklärt, da reißt Yvette einen Dolch aus dem Gewand, ersticht Cartouche und sinkt dem Grafen ohnmächtig in die Arme. Nämlich sie ist in Wirklichkeit gar nicht das armselige Chormädchen Yvette, sondern vielmehr die Marquise Blanche d'Aubigné, die Schwester des ermordeten Marquis. Nun, was meinen Sie, Herr Dr. Pick, können Sie den Roman gebrauchen?"

„Nee."

„Und warum nicht?"

„Ja, sehn Se, ick bin nämlich in Wirklichkeit jar nich der richtige Dr. Pick, sondern man bloß der Bureaudiener Krautwurscht!"

Schweizer Anekdoten.

Eine wackere Schweizerfrau.

Eine wackere Schweizerfrau war Eduard Bählers, des edlen Berner Arztes und Politikers Großmutter. Bähler erzählt von ihr in seinen „Lebenserinnerungen". Der Großvater war den Ideen der neuen Zeit besonders aufgeschlossen und drum den Landvögten und Schultheißen ein Dorn im Auge. Als er einmal einer kleinen Begebenheit wegen wieder ins Schloß (bei Büren) zitiert wurde, erklärte ihm seine Gattin, des entschiedensten, ihn dorthin begleiten zu wollen. Den Strickkorb am Arme ging sie wirklich mit ihm ins Schloß und wohnte der Abhörung bei. Als diese beendet war und der Vorgeladene unbehelligt abtreten durfte, zog sie eine Pistole aus dem Körbchen und sprach mit drohend erhobener Stimme zum Landvogt: „Es kommt Euch wohl, habt Ihr meinen Mann gehen lassen, sonst ....." Der Landvogt fand es für klüger, die mutige Frau unbehelligt abziehen zu lassen.

Aus dem Sonderbundskrieg.

Als unbeachteter Zuhörer hat Dr. Bähler manches hübsche Anekdötchen aus dem Sonderbundskrieg erlauscht, die sich bernische Kriegsveteranen etwa beim Glase erzählten; nicht immer waren es Heldentaten, die sie zum Besten gaben. „Thommen Christen", ein Wirt in Laupen, erzählte einmal: „Ich war damals bei der Division Ochsenbein und bei den Kanonieren Wachtmeister. So kamen wir von Escholzmatt her am Abend vor Schüpfheim an und mußten da ohne Feuer im Dreck biwakieren. Am Morgen begannen die Luzerner schon früh mit ihren Kanonen gegen uns zu schießen. Da sich unserseits niemand rühren wollte, sagte ich zu meiner Mannschaft: „La gseh, Manne, mir weih dänk o drahi!" Während des Feuers kam ein Adjudant herangesprengt und fluchte: „Was donners saht dir da a?" Ich antwortete: „Säget nume em Ochsebei, es syg bim Donner ase Zyt azsah". Die luzernischen Kanonenkugeln fuhren immer näher an uns vorbei; da schaute ich mich um und sah meinen Leutnant am Boden unter seinem gestürzten Pferde. Ich eilte auf ihn zu und fragte: „Herr Lütenant, hets ech öppe breicht?" „Nei, aber bi me ne Haar", kam es als Antwort unter dem Gaul hervor.

*

Christian Wyßmann, ein Neuenegger, war als Reserveschärfschütze mit dabei und erzählte aus dem Gefecht von Schüpfheim: „Als unsere zwei Bataillone zu weichen begannen, meinten die Luzerner, sie hätten gewonnen und brachen unter dem Rufe: „Landsturm Eschlismatt vor!" uns Scharfschützen entgegen. Wir schossen immer eifriger. Da sah ich, wie meinem Leutnant auf einmal ein Bausch Watte aus der Montur herausschaute. Eine Kugel hatte den Arm gestreift und einen Ausweg durch die Uniform gefunden. Ich mußte darob lachen und rauchte ob allem Schießen meine Pfeife weiter. Vorwurfsvoll wandte sich der getroffene Offizier nach mir um und sagte, es schicke sich doch nicht recht, im feindlichen Feuer zu rauchen. Ich fuhr aber fort und sagte: „Es zieht jetz gar schön i der Pfyfe".

Stäblis Heimweh nach der heimischen Landschaft.

Der schweizer Landschaftsmaler Adolf Stäbli aus Brugg hatte das Glück, mit Arnold Böcklin, dem großen Meister, das Albanergebirge zu durchwandern. Allein Stäbli konnte sich in die italienische Landschaft nicht finden, wie sehr auch Böcklin mahnte: „Bleiben Sie nur, Sie werden sich sicherlich hineinsehen!" Eines Tages mußte Stäbli zusammenpacken und die heimische Natur suchen, die ihm alles war. „Und als ich glücklich durchs Gotthardloch war und in der Urschweiz wieder die ersten grünen Halden und unsere Bäume in der vollen Junipracht sah, da heulte ich vor Wonne".

Humoristisches

Erster Kochversuch.

Junger Ehemann: „Das Gemüse ist dir nicht besonders gut geraten, Liebchen!" — Frau (entrüstet): „Ja natürlich, wenn du das für Gemüse ansiehst ... das ist doch ein Griespudding!"

Kritik.

Sie: „Was sagst du zu dem jungen Huhn, das ich selber gebraten habe?" — Er: „So jung und schon so verdorben!"

Klein Elschen: „Warum hast du Haare von Papa im Medaillon, Mama?" Mama: „Um mich daran zu erinnern, daß er einst welche hatte!"

Weinhändler: „Bitte, bringen Sie die Anzeige in Ihrer Zeitung, daß ich morgen mein Weingeschäft eröffne — aber bitte in einer passenden Rubrik."

Redakteur: „Ja, unter „Vermischtes."

Aufklärung.

„Woher wissen denn die Leute in der Wüste immer die rechte Zeit?" — Afrikareisender: Haben Sie noch nichts von den Sanduhren gehört?"

*

„Am Schluß des dritten Aktes", sagte der Kinoregisseur zu dem Heldendarsteller, „werden Sie fünfhundert Meter von einem Löwen verfolgt werden ..."

„Fünfhundert Meter?" fragte der Held etwas ängstlich.

„Jawohl, genau fünfhundert Meter, damit Sie es wissen."

„Und weiß es der Löwe auch ..?"